Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 17

Artikel: Naturschutz und der schweizerische Nationalpark [Schluss]

Autor: E.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635432

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blick im Schatten dieses Apfelbaumes. Ich bin schnell wieder da." Er ließ ihren Arm fallen, und ging mit langen Schritten dem weißgetünchten Häuschen zu, das ihn, je mehr er sich ihm näherte, um so stärker anzog.

Er schloß die Türe auf und stieg die Treppe hinan. Da hörte er ein sonderbares Geräusch, das aus Sabines Zimmer kam. Er blieb einen Augenblick stehen und horchte. Es war nicht zu verkennen, da drinnen schluchzte jemand auf das erbärmlichste, und das konnte niemand anderes sein, als Sabine. Herr Emanuel vergaß allen Anstand, besann sich keinen Augenblick, klopfte hastig und trat ein, ehe das Herein ertönte.

Da saß Sabine auf einem Stuhl, und entfaltete eben das zweite frische Taschentuch. Das erste lag tropfnaß neben ihr auf dem Tisch. Ihr Gesicht war ganz verschwollen, und aus ihren Augen liefen große Tränen.

„Um Gotteswillen, Sabine, was fehlt Ihnen?" rief Emanuel schon unter der Türe. Sie schüttelte den Kopf und weinte jetzt noch lauter und eindringlicher. Herr Emanuel nahm einen Stuhl und setzte sich ihr gegenüber.

„Liebe, liebe Sabine, sagen Sie mir, warum Sie weinen," bat er. Sabine schüttelte den Kopf.

„Ich kann Sie nicht so weinen sehen," rief er. „Es bricht mir das Herz." Da sah die Weinende auf.

„Gehen Sie doch zu Josephine," rief sie mit einem Ton, der Emanuels bitteren Gefühlen nahe verwandt war, „dorthin gehören Sie jetzt!" und sie weinte jämmerlicher als vorher.

Emanuel stutzte, den Ton kannte er, den verstand er, den vermochte er zu deuten. Das unangenehme Gefühl in seinem Herzen verschwand plötzlich und machte einer unbändigen Freude Platz.

„Sabine!" schrie er ungestüm, „lieben Sie mich wirklich?" Er nahm auch ohne weiteres ihre Hände, drückte sie zärtlich und ließ sie nicht wieder los, wenn sie auch die Tränen nicht mehr wegwischen konnte, die auf ihr dunkles Demutsleid von unbestimmter Farbe liefen.

„Ja, ich liebe Sie," schluchzte sie böse, „aber das geht Sie nichts an. Gehen Sie zu Ihrer Braut."

„Fällt mir ja gar nicht ein," lachte Emanuel laut und übermütig, „fällt mir gar nicht ein. Dich liebe ich, Sabinchen, und sonst keinen Menschen." Er nahm sie ohne weiteres um den Hals und küßte sie tüchtig. Sie saß da und wußte nicht, wie ihr geschah.

„Aber warum verloben Sie sich dann mit Josephine?" fragte sie endlich. Ihre Tränen waren getrocknet und ihre Wangen feuerrot von Emanuels Liebkosungen.

Nun fiel ihm plötzlich der Kerl aus der Zeitung ein.

„Weil du dich mit dem Schwindler verloben wolltest," rief er und trat einen Schritt zurück.

„Ich!" schrie Sabine. „Ich!"

„Ja natürlich, du."

„Aber Emanuel," lachte ihn Sabine an, „die Josephine sollte ihn heiraten, nicht ich. Ich liebe ja dich schon über sechs Jahre, aber du merktest nichts davon." Das brachte Herrn Emanuel fast zu Tränen.

„So viele Zeit habe ich verloren," rief er schmerzlich und beeilte sich, wenigstens etwas von dem in den sechs Jahren Versäumten nachzuholen.

Eine Stunde später fragte Sabine plötzlich: „Aber wo ist denn das Fineli?"

„Sie sitzt draußen unter dem Apfelbaum und wartet auf mich," gestand Emanuel zerknirscht.

„So wollen wir hinausgehen und ihr alles sagen," beschloß Sabine, und zehn Minuten später standen sie etwas schuldbewußt Finelis erstaunten Augen gegenüber.

„Liebe Josephine," begann Emanuel. „Ich habe mich vorhin leider geirrt, als ich Sie bat, meine Frau zu werden. Ich liebe Sabine und sie liebt mich, aber sie wußte nicht, daß ich sie liebe, und ich wußte nicht, daß sie mich liebt. Verzeihen Sie mir und zürnen Sie auch Sabine nicht. Wir haben uns nämlich verlobt." Mit maßlos verblüfftem Gesicht sah Fineli von einem zum andern.

Blitzschnell sagte sie sich, daß das ja das allergescheiteste sei. So brauchte sie gar nicht zu heiraten und blieb bei ihrer Sabine.

„Es ist mir eigentlich noch lieber so," sagte sie.

Da fielen die drei sich um den Hals, auf offener Straße, unter dem großen Apfelbaum.

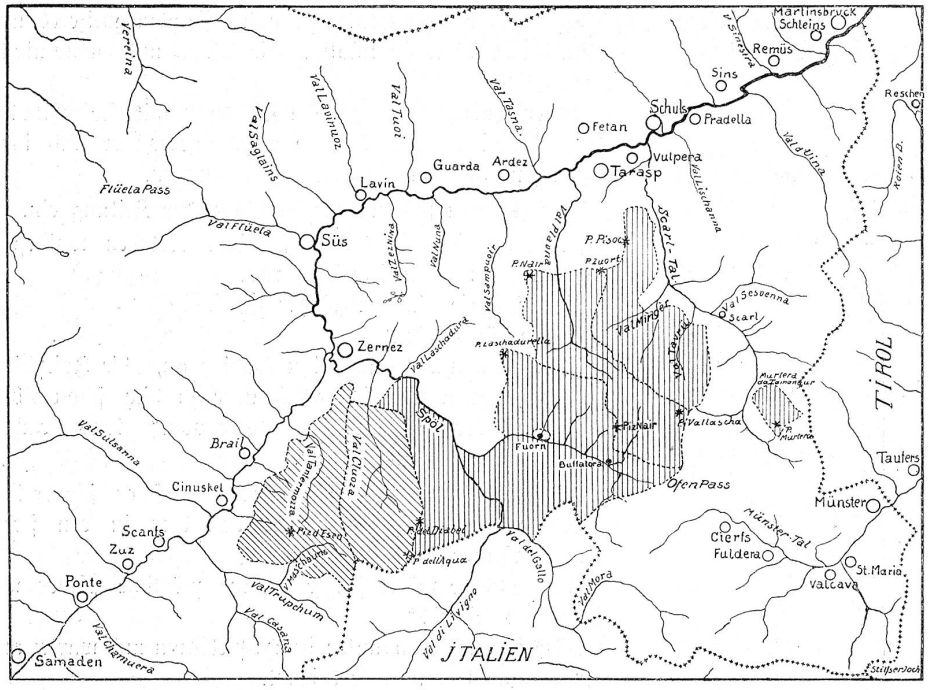
— Ende. —

Naturschutz und der schweizerische Nationalpark.

(Schluß.)

Mag auch von Behörden und ideal denkenden Privaten in wohlgemeinter Weise versucht worden sein, der Vernichtung der heimischen Natur durch Verordnungen und Gesetze Abhülfe zu schaffen, so gibt es doch nur ein Mittel, der allmählichen Zerstörung unserer Natur in wirksamer Weise entgegenzutreten: das ist die Schaffung großer Naturparke, in denen alles, was ursprünglich einheimisch war, ein dauerndes Asyl bekommt. Ein Reservations- oder Schutzgebiet zu schaffen, wo die ursprüngliche Naturwelt ungestört erhalten bleibt und unbeeinflußt durch die menschliche Kultur sich selbst überlassen wird und nur die Veränderungen erleidet, die ihrer natürlichen Entwicklung entsprechen.

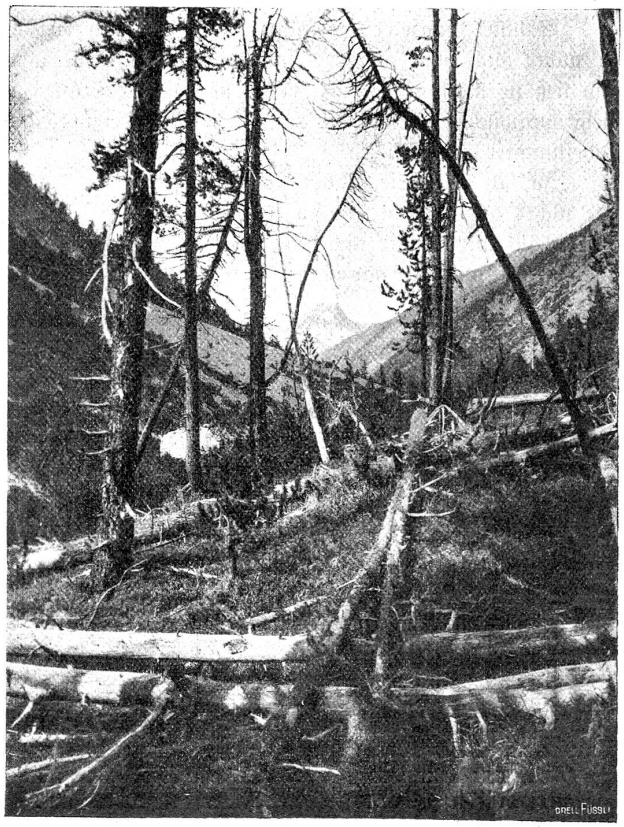
Das war auch der Zeitgedanke und die Erkenntnis der Männer, die die „Schweizerische Naturschutzkommission" ins Leben gerufen haben und der als wichtigste Aufgabe gleich von Anfang an die Schaffung einer schweizerischen Totalreservation eines schweizerischen Nationalparkes vor Augen schwebte. Fördernd und helfend kam ihr dabei der Umstand entgegen, daß die naturforschende Gesellschaft von Genf sich der Bewegung gegen den Bau einer elektrischen Bahn auf das Matterhorn angeschlossen und den Bundesrat eingeladen hatte, den Berg nach dem Muster der amerikanischen Reservation als unantastbares Sanktuarium zu erklären, wodurch dann ein Verbot der Anlage einer Bahn hätte herbeigeführt werden können. (Hiezu muß erklärt werden, daß Nordamerika in der Schaffung eines Nationalparkes, natürlich im Verhältnis zu dem verfügbaren Raum, am großzügigsten vorgegangen ist. 1872 schuf es z. B. den Yellowstone-Park, in der Größe von 7500 km², der sich über die Staaten Montana, Idaho und Wyoming erstreckt und entzog dadurch das Gebiet jeder Ausbeutung und Entstellung. In diesem Park ist das Jagen und Treiben streng verboten und das Tragen von Feuerwaffen



Der schweizerische Nationalpark in seinen bestehenden (schief schraffiert) und in seinen noch zu schaffenden (senkrecht schraffiert) Teilen. Stand im Mai 1911.

überhaupt nur mit der Erlaubnis des Oberaufsehers gestattet. Die ganze Reservation steht unter der Aufsicht des Staatssekretärs des Krieges und wird im Sommer von Kavallerieabteilungen bewacht.) Diesen vorerwähnten Genfer Antrag übermachte der Bundesrat in empfehlendem Sinne der schweizerischen Naturschutzkommission mit der Anfrage, welche Gegenden unseres Landes für eine Reservation in amerikanischem Stile, also für einen schweizerischen Nationalpark, in Betracht fallen könnten. Da begann man Umschau zu halten in unserem Lande und es wurden vorerst die verschiedensten Distrikte, als geeignet erscheinend, in Vorschlag gebracht, die aber alle bei näherer Prüfung der Verhältnisse nicht standhalten konnten. Da leitete sachverständiger Rat die Augen der Kommission auf jene vom Inn knieförmig umströmte Gebirgswelt des Unterengadins, die einerseits das Scarltal mit seinen wilden Seitentälern, andererseits das Massiv des von Herrn Oberforstinspektor Dr. Coaz entdeckten und getauften Piz Quatertal (Viertälerpiz) in sich schließt. Besonders das letztere Gebiet, sowie das in ihm gelegene Cluozatal mit seinem großen Reichtum an seltenen Pflanzen- und Tierarten, zog die Aufmerksamkeit der Kommission auf sich und in diesem Gebiete ist es ihr dann auch gelungen, den ersten schweizerischen Nationalpark zu schaffen. Vorläufig umfaßt die Totalreservation, die auf unserem kleinen Kärtchen schräg schraffiert ist, das wilde, bis jetzt sehr schwer zugängliche Val Cluoza, das bereits seit 1. Januar 1910 von der Gemeinde Zernez gegen einen jährlichen Zins von Fr. 1400 der Naturschutzkommission pachtweise auf die Dauer von 25 Jahren abgetreten wurde, dann das Val Tantermazza, Val Müßhauns, einen Teil vom Val Trupchinn, sowie das ganze Gebiet des Piz d'Esen.

Der schweizerische Nationalpark umfaßt heute bereits ein Gebiet von 90 km². Das interessanteste Tal von allen aber ist zweifelsohne das schon erwähnte Val Cluoza, das in seinem untern Teile eine unzugängliche Felsschlucht darstellt und daher immer eines der abgeschiedensten Täler gewesen ist. Während in seinem vordern Teile Lärchen- und Arvenwälder vorherrschen, ist der mittlere mit fast undurchdringlichen Bergföhren bewachsen und leitet allmählich zu einer Felsenscenerie von erhabener Wildheit über. Die Wälder des Tales sind noch nie durchforstet und sehr selten ist einmal darin geholzt worden. Es hat eine Länge von 10 und eine Maximalbreite von 4 km. Im Hintergrunde löst es sich in drei öde Fels- und Trümmertäler von furchtbarer Wildheit auf, nämlich: Valetta, Val Jassa und Val del Diavel. Nach Süden, der italienischen Seite hin, ist es durch einen teilweise vergletscherten, schwer begehbaren Grenzkamm abgeschlossen, über welchen ein nur mühsam zu begehender Paß (Passo del Diavel, 2815 m) ins Livignotal hinüberführt. Dieser Kamm bildet einen wirksamen Grenzwall gegen die Uebergriffe der waidlustigen Livignasker. Auf der rechten, mildern Talseite liegt die Alp Murter, die bis in die jüngste Zeit an Bergamasker Schafzüchter verpachtet wurde. Von dieser Alp gelangt man leicht durch das einsame Spöltal nach Praspöl und auf die Ofenstraße oder ins Livignotal. Was das übrige projektierte Nationalparkgebiet angeht (auf unserem Kärtchen mit senkrechter Schraffur angedeutet), so ist zu melden, daß sich die Gemeindeversammlung von Zernez auf Anregung des Bundesrates hin fast einstimmig bereit erklärt hat, das Gebiet auf die Dauer von 100 Jahren pachtweise abzutreten. Für diesen Zeitraum hört jede wirtschaftliche Benutzung (Holzbetrieb, Weidgang, Jagd) auf; keine Axt und kein Schuß darf mehr ertönen, kein weidendes Tier das Tal betreten. Der Gemeinde Zernez bleibt das Aufsichtsrecht über die Reservation in dem Sinne gewahrt, daß ihre Beamten die Polizeibefugnisse in



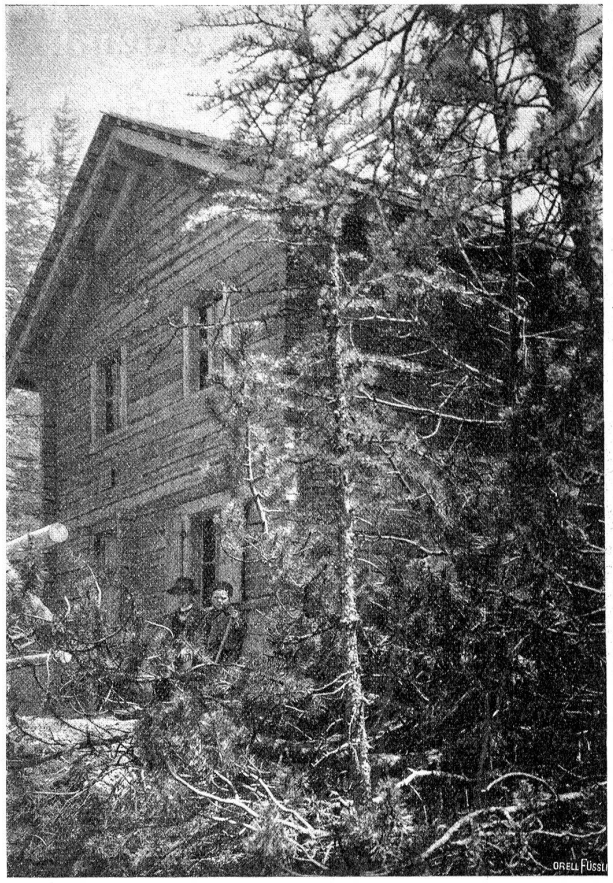
Hintergrund von Val Cluoza. Phot. Dr. Jäger, Aarau

derselben auszuüben haben und namentlich Maßregeln gegen Wilderer treffen können. Da zur Zeit ein nur schwer zu begehender Geißpfad von Zernez aus ins Innere des Cluoza-Tales führt, ist beabsichtigt, einen direkten, gut gangbaren Pfad anzulegen. Seit dem vorigen Jahre waltet ein Parkwärter seines Amtes, welcher im Sommer regelmäßig das Gebiet zu begehen hat und über Veränderungen der Tier- und Pflanzenwelt genau Buch führen muß. Für seine und seiner Familie Unterkunft, sowie für die Aufnahme der Besucher steht ein Blockhaus (siehe Abbildung) mit 20 Matratzen bereit. Vom 1. Oktober bis 1. Juni jeden Jahres nimmt der Wächter seine Wohnung in Zernetz, doch hat er auch zur Winterszeit das Parkgebiet so oft als möglich zu begehen.

Der Gesamtpachtzins für den ganzen projektierten Nationalpark wird sich jährlich auf ca. Fr. 30,000 belaufen. Davon erhalten die Gemeinde Zernez Fr. 18,200 und zwar für das Val Cluoza 1400, für das Val Tantermozza 600, für den Distrikt Praspöl 3300, für Schera 9500, für Fuorn 1000 und für das Val Stabelchod 200 Franken. Die Gemeinde Scanfs setzt für ihr Gebiet einen Pachtzins von Fr. 1600, die Gemeinde Schuls einen solchen von 5800 Franken fest.

Trotzdem der schweizerische Nationalpark in seiner ursprünglichen und unberührten Wildheit in einem der einsamsten Winkel unseres Vaterlandes liegt, ist er doch von außenher von mehreren Seiten leicht zugänglich. Von Zernez, im Engadin, welches Dorf 1872 durch einen großen Brand fast vollständig eingeäschert wurde, führt die Poststraße mitten durch das Schutzgebiet, über den Ofenpaß ins bündnerische Münstertal nach Cierfs, Valcava, Santa Maria und Münster. Auf der ganzen Ofenbergroute von Zernez bis Cierfs finden sich drei einzige Wohnstätten, die beiden Wegerhäuser Ova spin und Buffalora und der gastliche Ofenberg, wo die Bergposten jeweilen Mittagstation machen. Neben dem Ofenpaß bildet das Scarltal eine weitere wichtige Verbindung.

Das sind aber bis heute die einzigen Wege, die von der Außenwelt in das Schutzgebiet führen und da ist es erklärlich, daß sich besonders die Tiere in dieser hehren Einsamkeit wohl und glücklich fühlen werden. Und damit beginnt auch die Idee, aus dem Nationalpark eine Tier- und Pflanzengemeinschaft zu schaffen, wie sie ursprünglich in der Schweiz eine Heimat gehabt hatte, einer glücklichen Verwirklichung entgegenzugehen. Die Tiere aller Art erfreuen sich einer ungestörten Vermehrung; sie verlieren die Furcht vor den Menschen und wagen sich aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und andere Tierrassen werden dort mit der Zeit eine neue Heimat finden.



Blockhaus im Val Cluoza. Phot. Parkwächter Langen

Es ist ein Gebiet, in dem kein Tier und keine Pflanze geschädigt oder vernichtet werden soll, abgesehen von den für eine streng wissenschaftliche Forschung nötigen, wenigen Exemplaren. Damit wird auch das Raubwild als ein wesentlicher Bestandteil unserer alpinen Naturwelt unbedingten Schutz genießen. So zieht, nachdem der Verderber aller Urnatur, der vernichtende Mensch, dauernd ferngehalten ist, uralte Poesie ihre Glorie über diese einsame Gebirgswelt. E. Schr.

Aus „Die Naturschutzbewegung und der schweizerische Nationalpark" von Prof. Dr. Gustav Hegi in München. Verlag: Art. Institut Orell Füßli in Zürich.

Erfüllung.

Von Jakob Bürki, Detligen.

Am Fänster si m'r z'säme g'säße,
Im liebe schöne Stärneschy,
Hei d' Zyt und d' Wält und all's vergäße
Und luege sälig d's Ländli y.

Da plötzlich ist es Stärnli g'floge,
Du nimmst m'r d' Hand und seist: Lue da!
Und wils si glänzig Strich het zoge,
Het jedes still sis Wünschli ta.

Und druf — wie lang soll ig ech säge,
Es Jährli ist so schnäll vorby —
Da ist's üs i der Wiegle gläge,
Was sälbist üse Wunsch ist gsy.